

Straßenkinder in Deutschland?

Straßenkinder in Sao Paulo, Rio oder Quito, in Kinshasa, Brazzaville oder Bukarest, in Bombay, Bangalore oder Kalkutta. Davon mögen wir gehört haben, Bilder gesehen oder sogar dafür gespendet haben, aber in Deutschland? Gibt es das überhaupt? Ist das nicht eine Dramatisierung der Medien? Kümmern sich da in unserem Sozialstaat nicht die entsprechenden Ämter drum? Was haben wir als Christen damit zu tun? Sicher, jeder hat neben den Obdachlosen in unseren Großstädten auch Kinder und Jugendliche gesehen, die auf den Plätzen herumlungern. Sind das nicht die, die Hauswände ansprayen und mit Getränkedosen Fußball spielen, die Passanten anpöbeln und laute Musik hören? Aber die haben doch sicher alle ihr Zuhause und sind nur nicht richtig streng erzogen worden ... Sind so vielleicht unsere Gedanken? Dafür sind wir doch nicht zuständig, darum sollten sich doch mal die Politiker kümmern, damit wir unsere Ruhe haben ...

Erlebt

Wir standen zu einigen Christen mit dem „Mobilen Treffpunkt“, dem umgebauten Auto-bus der Barmer Zeltmission, in der Fußgängerzone unserer Stadt. Wir wollten mit den Menschen über Gott und die Welt ins Gespräch kommen. Und sie ließen sich tatsächlich zu einer Tasse Tee oder Kaffee einladen. Aber nicht nur ältere Menschen kamen, vielmehr waren es die jungen: Kinder, Teenys und Jugendliche. Da saßen sie, die Heavy-Metal-Fans, die Neonazis, die Skinheads: Holger, Kalle, Andy, Gorman, Ulli, Katja, Sabine, Dagmar, Tom und wie sie alle hießen. Da war der 16-Jährige, der schon auf Heroin war, die 15-Jährige, die sich verkaufte, die 19-Jährige, die ihre wenigen Habseligkeiten im Bahnschließfach hatte und in den Wartesälen übernachtete. Da war der jüngste Sohn eines stadtbekanntem Unternehmers, der stolz war, seit seinem 12. Lebensjahr nicht mehr zu Hause gewesen zu sein. Da war der 7-jährige Oliver, der mit seinen Eltern im Obdachlosenheim übernachtete und den ganzen Tag auf der Straße lebte. Sie alle haben unsere Herzen bewegt und unsere Sicht über unser Christsein verändert! Unsere Frage war: Wer gibt all diesen jungen Menschen, diesen Heimatlosen, Enttäuschten und Gestrandeten eine neue Hoffnung, ein Zuhause, eine Familie, Geborgenheit und Liebe?

„Gebt ihr ihnen zu essen!“ hatte damals der Herr Jesus seinen Jüngern gesagt. Meinte er damit auch uns heute? Nun, aus diesem Erleben heraus ist damals die Gefährdetenhilfe Kurswechsel in Wuppertal entstanden. Aber die Not der jungen Menschen liegt weiter auf unseren Herzen. Gefährdetenhilfenarbeit ist ja nur ein Teilbereich dieser realen Not unserer Zeit. Meine Frage ist: Wo und wie können wir Christen schon vorher präventiv helfen; damit viele junge Menschen gar nicht erst in dieses Elend hinabstürzen müssen?

Was sind Straßenkinder?

Eine Definition

Das Sozialpädagogische Forschungsinstitut der Universität Zürich schreibt in einer Studie zu diesem Thema: „Der Begriff ‚Straßenkinder‘ hat seinen Weg insbesondere über die Medien in die Wissenschaft gefunden. Journalisten haben sich als erste diesem Problem angenommen und es bewusst gemacht. Die bisherige Forschung hat gezeigt, dass sich das Phänomen in Europa anders präsentiert als in den Entwicklungsländern. Europäische ‚Straßenkinder‘ sind meist über 12 Jahre alt, stellen kein reines Armutphänomen dar und das Leben ‚auf der Straße‘ findet oft nur in Phasen statt. Gemeinsam ist aber allen Straßenkindern, dass der öffentliche Raum den Lebensmittelpunkt und die wesentlichste Sozialisationsinstanz darstellt.“ In dieser Studie wurde zudem festgestellt, dass junge Menschen, die hauptsächlich im „öffentlichen Raum“, also auf der Straße leben, sich meist auch von der Familie und Schule verabschiedet haben.

In einer anderen Untersuchung (Off-Road-Kids-e.V., Bad Dürrenheim) heißt es: „Mit ‚Straßenkinder in Deutschland‘ sind all diejenigen gemeint, die minderjährig sind und sich ohne Erlaubnis (Vormund) für einen nicht absehbaren Zeitraum abseits ihres gemeldeten Wohnsitzes aufhalten und faktisch obdachlos sind. Jugendliche, die sich mittags oder abends an den Straßenecken



treffen und nachts zu Hause schlafen, zählen nicht dazu. In Deutschland gibt es jährlich zwischen 1500 und 2500 Minderjährige, die zeitweise ihr Dasein auf der Straße fristen. Zwar ist dies angesichts von mehr als 80 Millionen Menschen hierzulande eine verschwindend geringe Anzahl an Einzelschicksalen, wohl aber Anlass, tätig zu werden. Die meisten sind 13 Jahre und älter. Es sind ebenso viele Mädchen wie Jungen. Viele kommen aus ländlichen Gebieten und suchen die Anonymität der Großstädte. Sie flüchten vor Misshandlungen, Missbrauch und Vernachlässigung und leben meist von Bettelei, Prostitution oder Kleindiebstahl. Sie träumen von Normalität und Geborgenheit. Sie sind häufig unauffällig, stammen aus allen Gesellschaftsschichten und finden sich keineswegs nur unter bunthaarigen Punks. Sie möchten wieder zur Schule gehen oder eine Ausbildung beginnen.“

Fragen, die bleiben

Was ist unsere Antwort als Christen auf diese Tatsachen? Wir können weiter die Augen verschließen vor der Realität. Wir können sagen: Das ist nicht meine Welt und nicht meine Aufgabe. Sollen sich doch andere darum kümmern. Ich kann's nicht ändern. Außerdem würde es meine christliche Ruhe stören, wenn mein Gewissen getroffen würde. - Dann lehne dich zurück und bete wie

der Pharisäer: „Ich danke dir Gott, dass ich nicht so bin wie jener ...“

Ich muss gestehen, dass mich diese Dinge nicht in Ruhe lassen. Wenn der Tatbestand dieser Not schon Nichtchristen bewegt, sozial aktiv zu werden, wo sind wir Christen, um präventiv tätig zu werden? Die meisten dieser jungen Menschen sind stark kriminell- und drogengefährdet. Wir begegnen ihnen einige Jahre später in unseren Kontaktgruppen in den Justizvollzugsanstalten oder in der Drogenszene unserer Städte. Können wir nicht früher mit der Hilfe ansetzen? Der Herr Jesus sagte damals: „Lasst die Kinder zu MIR kommen und wehrt ihnen nicht!“ (Markus 10,14).

- Wo sind Kinder-, Teeny- und Jugendmitarbeiter, die auf die Straße gehen, um Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen aufzunehmen?
- Wo sind die Teeny- und Jugendkreise, die stark genug sind, um eine offene Jugendarbeit zu beginnen, in der die Botschaft des Evangeliums weitergesagt wird?
- Wo sind die Gemeinden, die die missionarisch-diakonische Möglichkeit in christlichen Kindergärten vor Ort sehen?
- Wo sind die Lehrer, die bewusst die Chance der christlichen Erziehungsmöglichkeit in christlichen Bekenntnisschulen sehen oder sich über die Schulzeit hinaus um ihre Schüler kümmern?

Informationsquellen, u.a.:

- „Gefährdetenhilfe Kurswechsel, Wuppertal“
- „gh-kurswechsel.de“
- „Straßenkinder in Deutschland“, Ullstein-Verlag
- „Straßenkinder-Leipzig.de“
- „offroadkids.de“
- „upstairs.evim.de“



- Wo sind die gläubigen Eltern, die Kinder adoptieren oder als Pflegefamilien Kindern eine Chance geben, den Herrn Jesus kennen zu lernen?
- Wo sind die Arbeitgeber und Lehrherren, die sich auch darum kümmern, was die Auszubildenden außerhalb ihrer Arbeitszeit tun?
- Wo sind die Sozialpädagogen, die Heimstätten für Waisenkinder oder für Kinder aus notvollem Umfeld aufbauen?
- Wo sind Christen, die bewusst christliche Frauenhäuser aufbauen, um in Not geratenen Frauen mit ihren Kindern eine Heimat der Geborgenheit geben?

Natürlich sind diese Fragen nicht leicht zu beantworten, viele, auch bürokratische Fragen werden zu lösen sein. Mitleid allein reicht nicht aus, und auch ein schneller Spenden-Euro hilft nicht wirklich weiter. Der erste Schritt wäre sicherlich, den Herrn Jesus konkret zu bitten, unsere Augen, Herzen, Türen und Wege zu öffnen. Diese jungen Menschen hungern nach Liebe, Familie, Freunde, Geborgenheit, Angekommensein und einem wirklichen Zuhause. Wer kann es ihnen geben, wenn nicht wir Christen? „Gebt ihr ihnen zu essen!“, sagte der Herr Jesus.

Lasst uns beten: „Herr, zeige mir, wo du mich gebrauchen willst!“

Eberhard Platte



Vergeben oder Verzeihen?

Ich stelle oft fest, dass ich Gott, wenn ich ihn bitte, mir zu vergeben, in Wirklichkeit (wenn ich nicht ganz genau auf mich Acht gebe) um etwas ganz anderes bitte. Ich bitte ihn nicht, mir zu vergeben, sondern mir zu verzeihen. Aber Vergeben und Verzeihen sind zwei völlig verschiedene Dinge. Vergeben sagt: „Ja, du hast diese Sache getan, aber ich nehme deine Entschuldigung an. Ich werde dir das nie vorhalten, und zwischen uns wird alles genauso sein, wie es vorher war.“ Doch Verzeihen sagt: „Ich verstehe, dass du nicht anders konntest oder es nicht so gemeint hast; du hast eigentlich keine Schuld.“ Wenn man eigentlich keine Schuld hat, braucht man auch keine Vergebung. In diesem Sinne sind Vergeben und Verzeihen beinahe Gegensätze. Natürlich kommt es in Dutzenden von Fällen, sei es zwischen Gott und Mensch oder zwischen zwei Menschen, zu Mischformen der beiden. Manches, was zunächst als Sünde erscheint, erweist sich am Ende als niemandes Schuld und wird verziehen; was dann noch übrig bleibt, wird vergeben. (...) Das Problem ist nur, dass das, was wir als „Gott um Vergebung bitten“ bezeichnen, in Wirklichkeit sehr oft darin besteht, dass wir Gott bitten, unsere Entschuldigungen anzunehmen. Das rührt daher, dass es tatsächlich für gewöhnlich ein gewisses Maß an „mildernden Umständen“ gibt, die wir als Entschuldigung heranziehen können. Wir sind so sehr darauf bedacht, Gott (und uns selbst) auf sie hinzuweisen, dass wir sehr schnell das eigentlich Wichtige vergessen - das, was übrig bleibt, was durch unsere Entschuldigungen nicht abgedeckt wird, was nämlich unentschuldigbar und unverzeihbar, aber Gott sei Dank nicht unvergebbar ist. Und wenn wir das vergessen, gehen wir aus dem Gebet in der Vorstellung, dass wir Buße getan haben und uns vergeben worden ist, aber in Wirklichkeit haben wir uns mit unseren Entschuldigungen nur selbst entlastet. Auch wenn es sehr schwache Entschuldigungen sind, mit uns selbst sind wir sehr nachsichtig.

Gegen diese Gefahr gibt es

zwei Heilmittel. Das eine besteht darin, sich daran zu erinnern, dass Gott alle wirklichen Entschuldigungen viel besser kennt als wir selbst. Wenn es wirkliche „mildernde Umstände“ gibt, dann brauchen wir keine Angst zu haben, dass er sie übersieht. Oft muss er viele Entschuldigungen kennen, an die wir nie gedacht haben, und so werden demütige Seelen nach ihrem Tod die erfreuliche Überraschung erleben, dass sie zu bestimmten Gelegenheiten sehr viel weniger gesündigt haben, als sie selbst dachten. Um die wirklichen Entschuldigungen wird er sich kümmern. Was wir ihm bringen müssen, ist der unentschuldigte Teil, die Sünde. Wir verschwenden nur unsere Zeit, wenn wir von all den Teilen sprechen, die (wie wir meinen) entschuldigbar sind. Wenn Sie zu einem Arzt gehen, zeigen Sie ihm, was Ihnen wehtut, z. B. einen gebrochenen Arm. Es wäre reine Zeitverschwendung, ihm erst in aller Ausführlichkeit zu erklären, dass Ihre Beine, Ihre Augen und Ihr Hals ganz in Ordnung sind. Vielleicht denken Sie das auch nur irrtümlich; wenn sie wirklich in Ordnung sind, wird der Arzt das schon erkennen.

Das zweite Heilmittel besteht darin, wirklich und wahrhaftig an die Vergebung der Sünden zu glauben. Viel von dem Eifer, mit dem wir nach Entschuldigungen suchen, kommt daher, dass wir nicht wirklich daran glauben, dass wir denken, dass Gott uns nicht wieder an sich heranlässt, ehe wir nicht irgendwie in einem vorteilhaften Licht dastehen. Aber das wäre überhaupt keine Vergebung. Wahre Vergebung bedeutet, der Sünde ins Auge zu sehen, der Sünde, die ohne jede Entschuldigung bestehen bleibt, auch nachdem alle Umstände in Betracht gezogen worden sind, sie in all ihrem Schrecken, ihrem Schmutz, ihrer Gemeinheit und Bösartigkeit zu sehen und dennoch mit dem Menschen, der sie begangen hat, vollständig versöhnt zu sein. Das, und nur das, ist Vergebung, und wir können sie jederzeit von Gott bekommen, wenn wir nur darum bitten.

Aus: „Ein Jahr mit C.S.Lewis“, Gerth Medien GmbH, Aslar



Vergeben und Verzeihen sind zwei völlig verschiedene Dinge